

Das Berner Landhaus

Autor(en): **Weese, Artur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Berner Landhaus

Von Artur Weese

Unter den Aufgaben der modernen Architektur, die von dem neuen Lebensbedürfnis am häufigsten gestellt werden, nimmt die Villa einen hervorragenden Platz ein. Sie teilt diese Rolle wohl nur mit der Schule, die auch den neuen Geist am deutlichsten verrät und ebenso stark umgebildet worden ist wie das Landhaus. Die Villa ist der Ausdruck für die neue Schichtung der Gesellschaft. Ein behäbiger Wohlstand erlaubt einer besitzenden Klasse die größte Wohltat der Lebensführung, die in der Stadtenge nur Auserwählten gegönnt war und jetzt selbst von einem bescheidenen Vermögensstande erstrebt und erreicht wird, die Isolierung des eigenen Herdes von nachbarlicher Nähe, die eigene Wohnstatt unter eigenem Dach. In der Hochflut sozialer Strömungen ist dies immer häufiger auftauchende Beispiel der Villa das unverkennbare Zeichen für einen Individualismus wirtschaftlicher und persönlicher Art, der um so bemerkenswerter ist, weil er mit einem beträchtlichen Aufwand von Mitteln durchgesetzt wird. Schon in dieser Lostrennung vom großen Körper der Stadtbevölkerung zeigt sich der Wert, den der Besizende auf dies Eigenleben unter eigenem Dach legt, wenngleich er es sich gefallen läßt, daß gleiche wirtschaftliche Einzelwesen sich zu gartengeschmückten Gruppen von Villen vereinigen und dann bevorzugte Gemeinden außerhalb der Stadtkommunen bilden. Es ist daher verständlich, daß er diesen Wert mit allen Ausdrucksmitteln künstlerischer Art vor der Welt bekennen will. Er läßt es sich was kosten, seinen aristokratischen Individualismus trotz alle und alledem zu behaupten. Und wie immer in der Kunst, wo starke Willenskräfte persönlicher Natur zum Durchbruch gelangen, ist die Phantasie des Künstlers bereit, ihnen zur Sichtbarkeit zu verhelfen. Eine Villa als architektonischer Einzelbau fesselt zwar an sich schon die Aufmerksamkeit mehr, als das Zierhaus in einer Straßensucht. Doch eine Villa will mehr bedeuten und es ist der Beachtung besonders wert, daß es eben die inneren Eigenschaften des Besizenden sind, die zum Ausdruck kommen sollen, nicht der Besitz als solcher. Indem also die kulturellen Werte

und persönlichen Vorzüge einer besonderen, unabhängigen und nach eigenen Zielen gestalteten Lebensführung in dem Bau sich manifestieren, ist der Besitz, also der Kapitals- und Betriebswert, nur das wirtschaftliche Mittel zur Verwirklichung eines Gedankens, der ethischer Natur ist. Der Besitz ermöglicht einen Lebensplan von besonderen Grundsätzen und geistigen Ansprüchen, indem er eine Existenz abgrenzt, die ohne ihn in der uniformen Allgemeinheit der Menge verschwinden müßte. Die Villa ist von Natur ein eigensinniges Wesen, aber sie sucht diese Untugend, falls es überhaupt eine ist, gefällig zu machen. Schon weil sie allein steht und sich abhebt, muß sie im Äußeren die Berechtigung zu dieser Sonderstellung zeigen. Wenn sie das Vorrecht der Isolierung nur benützt, um eine extravagante und bizarre Selbstgefälligkeit zur Schau zu stellen oder gar den Prunk und die Kostbarkeit wie einen Aushängeschild vor die Straße zu hängen, so ist sie ein soziales Ürgernis. Es gehört ein feiner Takt dazu, gerade diese ästhetischen und künstlerischen Werte, hinter denen sich selbstverständlich ethische Kräfte und Charakterzüge verbergen, so zu behandeln, daß sich der Besitzer nicht bloßstellt und der Passant den Respekt bewahrt, den die Distanz um eine isolierte Existenz herum immer aufnötigt, wenn sie in den Formen sicherer Unabhängigkeit erscheint.

Wir müssen nun unterscheiden zwischen der Stadtvilla und der Landvilla, zwischen dem interurbanen Einzelhaus und der Villa fuori le mura.

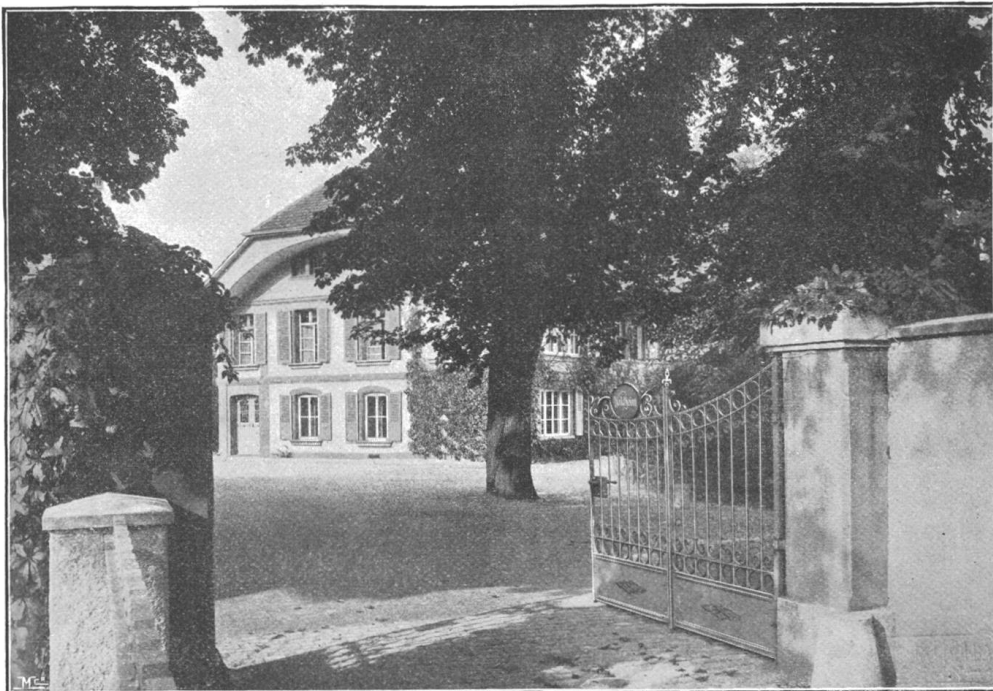
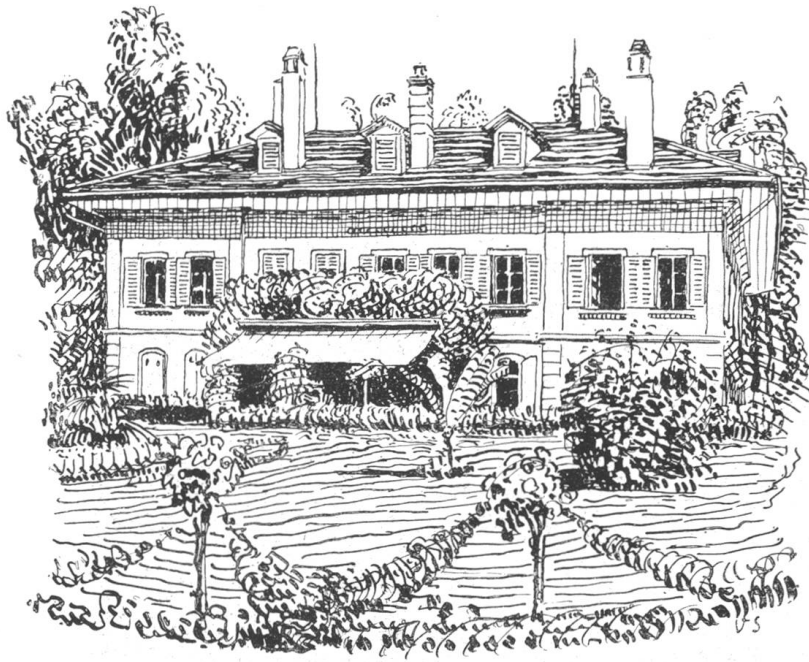
Entsprechend den leichteren Formen, in denen sich der Mensch einer höheren Kultur gibt — wie ja alle echte Kultur nur der Vereinfachung des Lebens dienen kann — hat auch die Villa einen Charakter angenommen, der die repräsentative Würde ganz abgestreift hat, und ihr dafür eine gefällige, aber nicht auffällige Zwangslosigkeit gibt. Und zwar hat sie die Formen dafür dem Landhaus entnommen, das draußen gewachsen ist, so wie es Haltung, Klima und Bedürfnisse des Landlebens durch Geschlechter hindurch als praktisch erprobt haben. Es ist nicht zu verkennen, daß dabei die Stadtvilla einen Zwittercharakter angenommen hat, wie man ihn wohl auch in der Bevölkerung der Vorstädte oder der Kleinstädte findet, wo ländliche Tracht und städtische Mode sich mischen. Auf vieles muß sie Verzicht leisten, weil sie den Massenquartieren zu nahe geblieben ist und deshalb ein halbstädtisches Geschöpf bleibt. Vor allem muß sie den Hauptvorteil mehr oder weniger ganz aufgeben, den das Haus auf dem ländlichen Boden, wo es gewachsen

ist, immer besetzt, wenn es einigermaßen rasserein geblieben ist, die Einpassung in die Landschaft. In einem schnell aufgeschossenen Arrangement von Bäumen, Büschen und Rasen, das sich Garten nennt, weil es hinter einem eisernen Gitter steckt, und wenn es grad vom Regen abgewaschen ist, auch staubfrei und grün aussieht, steht die Stadtvilla, wie etwa die Büste eines Jubiläumshelden in dem Lorbeer- und Oleanderhain, den der Gärtner in den Festsaal hineingetragen hat. Alles dicht zusammengesetzt, damit es buschig wirkt, keine Bewegungsfreiheit dazwischen und kein freier Blick auf den Boden und den Mauersockel, auf dem das Ganze steht. Ganz natürlich hat die Stadtvilla auch in der Architektur den städtischen Charakter mehr gewahrt, da sie ja auch nichts anderes sein soll als ein Stadthaus in freier Lage, außerhalb der Straßenzeilen der Geschäftszentren. Trotz vieler Versuche und heißen Bemühens ist diesem Bautypus zu einer wirklich neuen und eigenartigen Form noch nicht verholpen worden.

Aus aller Herren Länder sind die Anregungen zusammengetragen worden, um diesem meistbegehrten Typus die innere Disposition und die äußere Ausgestaltung zu geben, die sein wirtschaftliches Dasein und seine künstlerische Eigenart verlangen. In jeder Stadt finden sich diese kosmopolitischen Zeugen der unermüdbaren Anregungsfähigkeit unserer Generation, die trotz aller Lehren des Heimatschutzes von der Bodenständigkeit der wahren Kunst sich das Gute holt, wo sie es findet und damit redlich bekennt, daß sie im Zeitalter des Verkehrs gelernt hat, sich von dem Schönen draußen mehr beeindrucken lassen als von dem altgewohnten und längstgekannten Einerlei des Daheim. Die moderne Villa ist ein Zeugnis für den schnellen Austausch von Mustern und Typen aus aller Welt, der dem unruhigen, in die Ferne strebenden Wesen unserer Tage ganz folgerichtig entspricht. Es hängt mit der Anziehungskraft unserer Stadtkultur zusammen, daß sich diese Zwittergeschöpfe aus ländlichem Einzelhof und städtischem Patrizierhaus vor allem in der Nähe der großen Städte sammelndrängen.

Es dürfte auffallen, daß unter der kaum übersehbaren Reihe von Mustern und Beispielen aller Art, die den Außengürtel unserer Städte bilden, jenseits der dichtgepferchten Kasernements, in denen Proletariat und Kleinbürgertum hausen, daß unter den vielen Vorschlägen unserer Architekten ein besonderer Typus so wenig Zustimmung oder Nachbildung erfährt,







obgleich er alles in sich vereinigt, was von der Landhausvilla verlangt wird. Halten wir uns an die Gewohnheiten in unserer allernächsten Nähe von Bern, so ist festzustellen, daß von allen älteren Typen vornehmlich das Holzhaus, das Chalet, beliebt ist. Mir scheint indessen dieser Abkömmling der Alphütte in städtischen Straßen, inmitten unserer Zinshäuser, ein schrullenhaftes Unding. Das Chalet ist das Bauernhaus des Alplers, errichtet für Bedürfnisse und Lebensformen, für klimatische Verhältnisse alpinen Charakters, die innerhalb unserer Stadtmauern nirgends die nötigen Voraussetzungen finden. —

Der Typus, den ich meine — es ist das Berner Landhaus — hat vielleicht nur einen Nachteil, falls er für städtische Verhältnisse angewandt werden sollte, und dieser Nachteil ist die Rehrseite seines besten Vorzuges. Er ist nämlich so durchaus auf die gewählte und verwöhnte Lebensform der vornehmen Sommercampagne eingerichtet, daß er sich in der Stadt nicht würde einpassen können.

Das Berner Landhaus — die Campagne — ist, wenigstens an dem Orte, wo es steht, und für die Lebensverhältnisse, die dort herrschen, das Ideal einer Villa fuori le mura.

Ich begnüge mich, die charakteristischen Grundzüge hervorzuheben.

Diese Anlage ist der Typus eines Landsitzes, der nur im Sommer bezogen wird, wenn man die Stadt und das Stadthaus verlassen hat. Das Haus will sich nicht zeigen, sondern es will die Vorteile der Landschaft, der Sonne und des Fernblickes auf die Alpen ausnützen. Deshalb liegt es immer unbemerkt in der Landschaft, fast versteckt. Keine Türme, keine hohen Dächer, keine grellen Farben. Alle Formen haben etwas Unauffälliges. Namentlich das Dach ist ruhig, einheitlich, in schlichter Konstruktion durchgeführt. Nur der hohe Bogen unter dem Dachgiebel, der in Bern Heimatsrecht genießt, unterbricht auch diese sonst so gewissenhaft im Sinne des französischen Rokoko gehaltene Dachform. Doch der Grundzug der ganzen Anlage ist die langgezogene, ruhige Horizontale. Sie wiederholt die strukturelle Hauptlinie der Landschaft. Hier auf dem Aareboden in langsam übereinander aufsteigenden Terrainwellen ist die flache Horizontale das Leitmotiv. Nur an den Seiten des Flußtales wird sie von den runden, fetten Hügellinien des Belp- und Dentenberges, und des Längenberges begleitet und bringt den Terrassencharakter des Fluß-

bodens um so deutlicher zur Geltung. Die hohen und spitzen Giebelformen des schwäbischen Landhauses fehlen hier. Die Rhythmit französischen Formgefühls hat hier die Struktur bestimmt.

Die einfache, selbstverständliche Noblesse ist auch die Marke der Frontenbildung, wobei weder die den Alpen zugekehrte Gartenseite, noch die der Straße sich zuwendende Eingangsseite im Hofe mit irgend einem besonderen Zierstück ausgestattet zu sein pflegen. Grad daß die Haustür ein wenig stattlicher eingerahmt ist. Aber vorspringende Erker, ausladende Balkone, einspringende Terrassen, die die Gesamthaltung des Bildes immer durchschneiden und aus dem Gleichgewicht bringen, fehlen. Das Glück hat es gut gemeint mit diesem Typus und ihm nichts angehängt und draufgegeben, was nicht unter dem großen Dach hätte untergebracht werden können. Auch zeigen Grundriß und Querschnitt, daß es nicht nötig war, eine Menge von Nebengelaß und alle möglichen Requisitenkammern im Dach zu verstauen und dort eine drangvolle Enge zu schaffen, wie im Laderaum eines Schiffsleibes. Die saubere Klarheit in der verständigen Einschränkung und klugen Ausnützung der Bedingungen verleiht diesen Bauten einen eigenen Reiz, der wohlthuend wirkt und wohnlich anmutet. Man gibt sich in zwangloser aber stilvoller Einfachheit, denn man will seine Freiheit genießen, es sich bequem machen und alle Vorteile unbekümmerter Ländlichkeit ausnützen.

Deshalb ist zwischen Haus und Garten die innigste Verbindung gewahrt, die das Klima nur irgendwie gestattet. Nicht immer, aber häufig führt der Zugang zur obersten Terrasse des Gartenparterres unmittelbar aus dem Salon heraus. Bei geöffneten Flügeltüren ist dann die steinbelegte Terrasse der erweiterte Salon, wo sich in der Abendkühle und Morgenfrische die Gesellschaft zum Frühstück und Nachtessen zusammenfindet oder die Gartenfreiheit wenigstens als Nachtlisch während einer kurzen Sitzung beim Café genießt. Als Ersatz für alle diese Annehmlichkeiten, die sich ganz natürlich zur Verfügung stellen, ist dem Städter der unvermeidliche Balkon des modernen Hauses gewährt, der streng genommen keinem praktischen Zwecke dient, da er zu eng und zu schuklos ist, um es sich drauf behaglich einzurichten und in der üblichen Form des Eisenkäfigs in der Fassade nur als eine Verunstaltung wirkt. So kann er nur gelegentlich benützt werden, um einen von der Stubenluft ganz verdorbenen Mieter auf eine Viertelstunde an die Luft zu

sehen. Wie viel glücklicher ist alles am Landhaus! Auf dieser Terrasse, die schon Garten und noch Zimmer ist, steht man gleichsam im Vorraum zum Park. Der Park ist niemals eine weitläufige Anlage, also kein englischer Garten. Der Garten hält sich in den Grenzen der französischen Blumenparterres mit Fontänen und Bosquetplastik. Er ist eingezogen, meist mit einer Mauer nach der Straße zu, versehen dagegen nach den Alpen hin mit einer freien, offenen Balustrade, die von einer Treppe unterbrochen ist, wenn sich noch ein zweites tieferes Gartenparterre darunter findet. Neben der Villa auf gleichem Niveau mit der Höhe der Bodenwelle, die als natürliche Terrasse benutzt wird, erstreckt sich parallel zur Alpenkette eine hohe, von alten Bäumen gebildete Allee, die ein köstliches promenoir für die peripathetischen Gelüste der Herrschaft bildet. Denn als eine Generation des 18. Jahrhunderts war wohl auch die Berner Gesellschaft niemals frei von der Neigung zum Raisonnement und philosophisch ästhetischen Disput, wie ihn der Sanssouci-Kreis und die Gesellschaft um Leibniz als Ideal verkörpern. Aber selbst ohne die geistige Kultur dieser vornehmsten Regionen der Rokokobildung ist dieser schattige und stattliche Salle des pas perdue ein wunderbares und doch wieder einfaches Prachtstück der Gartenarchitektur. Der Garten am Hause ist auch außerhalb des eigentlichen Blumenparterre, in dem wohl auch ein Bassin und eine Fontäne ihren Platz haben, ein künstliches Gebilde. Die weite Natur außerhalb dieses Bereiches stellt dann den landschaftlichen Garten dar, der aber nicht mehr dem Willen und Geschmack des Hausherrn untergeben ist. Dort wächst alles, wie es will oder wie andere es wollen. Aber auch dies Stück Welt gehört dazu, wie der Rahmen zum Bilde, um die glückliche Anlage und den reichen Schmuck zu würdigen, die Natur und Kunst der Berner Campagne verliehen haben, um den klugen Anbau der Villa zu würdigen und zu genießen.

Im Laufe der Zeit, namentlich gegen Ende des Jahrhunderts und zu Anfang des neuen, wurde dieser Übergang aus dem Kunstgärtchen um das Haus, zu den Äckern und Feldern draußen immer allmählicher und der Garten nahm, wie in der Elfenau und im Mettlengut einen mehr englischen Parkcharakter an, ohne durch Hag oder Zaun irgendwie begrenzt zu sein. Aber zu dieser neuen Epoche, in der das bürgerliche Leben nach englischem Muster einen immer größeren Raum einnahm, paßt das Berner Landhaus nicht

mehr ganz. Die vornehme Eigenart desselben wurzelt in der französischen Kultur des 18. Jahrhunderts. Wie diese, bewahrt auch das Berner Haus am Land einen festen Typus, ohne der individualisierenden Vielgestaltigkeit zu unterliegen, unter der die moderne Villa leidet. Denn es gibt keine Laune, keine Liebhaberei, keinen Einfall und kein Vorbild, das nicht in der modernen Villa schon einmal Gestalt gewonnen hätte. Ganz anders im Berner Landhaus. In den zwei bis drei Generationen, die während des 18. Jahrhunderts daran gearbeitet haben, ist der Typus einheitlich. Das Schloß Teufen in Oberdießbach und das Schloß in Riesen sind im wesentlichen nicht verschieden von den reizenden Besitzungen, die in Gümligen, an der Schoßhalde und am Burgernziel Bern umgeben. Der Grund für diese konservative Beständigkeit liegt in dem unauflöselichen Zusammenhang mit der rationellen Lebensweise, die die französische Notabilität eingeführt hat und die im wesentlichen heute noch für Frankreich gilt und für das Berner Patriziat auch. Der Entwicklung eines Bautypus sind damit auch feste Wege vorgeschrieben, und das Ziel ist nicht die persönliche Originalität, sondern die selbstverständliche und von der Tradition geheiligte Form, die der gute Geschmack verlangt.

Es ist daher auch verständlich, wenn sich die Villa neuen und allerneusten Stiles noch nicht in einer bewährten Form präsentiert, sondern immer überraschend auftritt wie ein neues Projekt oder ein letzter Vorschlag. Die Lebensgewohnheiten und Lebensansprüche sind zu mannigfaltig und von der Laune oder dem Beruf mehr bestimmt als von den Forderungen der Gesellschaft. Deswegen ist es auch ausgeschlossen, daß sich der Berner Typus auf fremdem Boden einlebt. Aber im Lande selbst gibt er ein Beispiel, das immer befragt werden sollte, wenn neues Herrentum oder bürgerliche Behäbigkeit sich ein eigenes Heim zu schaffen unternimmt.

